

Herrmanners Volksblatt.

Preise für Abnehmer.
Anzeigen von 1860 bis 1861.
Einmaliges Einreden 1.0
vierteljährlich 1.5
halbjährlich 2.0
jährlich 4.0
in der Post 5.00

Bedingungen.
Das „Herrmanners Volksblatt“ ist
einmal wöchentlich zu erscheinen.
Anzeigen werden zu den
entsprechenden Bedingungen angenommen.
Längere Anzeigen werden im Ver-
trage berechnet.

Verlagsgesellschaft von Jacob Graf. Office: Die Straße, zw. Markt u. Schillerstr.

Abgang 5. Herrmann, No. 18. Februar 1860. No. 10.

Religionsgesetz.

1. Wenn die Abkommen nicht ausdrücklich das
Gegenteil besagen, so wird angenommen, daß die
Korrekturen ihres Abkommens wünschbar sind.
2. Das Abkommen kann nicht ohne rechtliche
Abklärung werden, bis alle Rückstände bezahlt sind.
3. Der drei Nummern einer Zeitung annehm-
end als Abonnent betrachtet und hat für dieselbe
Vergütung zu leisten.

Englein vom Himmel.

Von August Frenzel.

Da fällt aus der Vergangenheit
Ein Wiegelniedlein,
Wie ich's gebort zur Jugendzeit,
Mir plüßlich wieder ein:
Englein vom Himmel, so lieblich wie Du,
Steigen k. nieber und lächeln Dir zu.

Ich lange ward das Bild verdrängt
Von andern Melodien;
Jetzt, wenn mein Herz an Dich denkt,
Hält mir es immer ein —
Englein vom Himmel, Du Liebliche Du,
Neige Dich nieder und lächle mir zu!

Wie man zum Amte gelangt,

erzählt von Adrian Demo.

I. Kapitel.

„Fröhliches Neujahr!“ rief der Maler Kasberg
dem er bei seinem Stubennachbar, dem Referen-
dar Wals, eintrat.

„Dante schön, gleichfalls!“ erwiderte dieser eben
nicht freundlich und fuhr fort, seinen satirischen
schwarzen Rod zu büfsten.

„Nächst Ihre üble Laune von einem kleinen Kat-
zenjammer her? frug der Maler.

„Wovon sollte ich den besorgen haben?“ entgeg-
nete der Referendar. „Ich bin wie gewöhnlich ganz
solide um elf Uhr zu Bette gegangen. Aber wie kann
ich in meinen Verhältnissen fröhlich sein? Erinnere
mich nicht der Neujahrstags, daß ich nun zehn Jahre
Referendar bin und bei einem Alter von vierund-
zig Jahren noch keine Hoffnung habe, bald ein
Amt zu bekommen?“

„Das ist doch sonst Ihrer Laune wenig Abbruch
thut Kasberg; ich hätte Sie ganz verändert — ha-
ben das die wenigen Tage, während ich in meiner
Heimath war, bewirken können?“

„Sie begreifen mich nicht, verzeihe Wals, mich
drückt außerdem noch ein Herzenskummer.“

„Armer Freund!“ sprach der junge Maler ganz
entsetzt, „also auch das noch? Verlieren Sie nur
den Muth nicht, vielleicht wendet sich Alles noch zum
Bessern.“

Es entstand eine kleine Pause, während welcher
Kasberg seine Blicke im Zimmer umherstreifen ließ.
Die wirklich, diese hatten genug zu thun, da nicht ein
Möbel, nicht ein Nagel da war, worauf sich nicht
eine mehr als genügende Anzahl Effekten in buntester
Mischung besetzen hätten, Sopha und Stühle
waren theils mit ausgezogenen, theils mit den anzu-
nehmlichen Kleidungsstücken belegt; auf dem Schreib-
tische lag das Vorhändchen neben dem Tintenfaße;
zwischen den Akten gackte die Wäsche hervor, über dem
Spiegel hing das Haletuch; doch den Tisch vor dem
Sopha übertraf Nichts an Mannichfaltigkeit; sein
Boden war darauf leer. Da stand eine Kaffeemas-
chine, eine Tasse, ein Töpfchen, worin Milch gewe-
sen war, ein Glas mit Spiritus, eine Wasserflasche,
Droß, Butter; da lagen Bibeln, eine Chyrtentafel,
ein aufgeschlagenes Buch neben einer zerbrochenen
Kerze mit Stiefeln und einem Rasiermesser;
die Zwickelräume waren durch eine Menge Kräu-
chen und nass e Kleben ausgefüllt.

Wals bemerkte die Umstände und sagte: „Freuen
Sie sich über das Original ja Ihrem Bilde?“

„Eine göttliche Jungferlichkeit!“ entgeg-
nete Kasberg. „Wie hat sie zwanzig Souverden
eingetracht.“

„Haben Sie das Bild verkauft?“ fragte der Refe-
rendar.

„Am Tage meiner Abreise,“ antwortete der Ma-
ler. „Ich wollte es Ihnen zeigen, Sie waren aber

nicht zu Hause; der Oberhofmarschall, ein passionierter
Liebhaber solcher Genrebilder, hat mir den wirklich
bedeutenden Preis gezahlt. Er war beinahe außer
sich vor Entzücken, als ich ihm erzählte, das Bild sei
ganz nach der Natur gemalt, und selbst der zerrißene
türkische Schlafrod des auf dem Sopha liegenden
Baupeizes hülle sich noch täglich um seine zarten
Glieder.“

„Von mir haben Sie doch nichts gesagt!“ fragte
Wals besorgt.

„Behüte Gott!“ versetzte Kasberg schnell, doch etwas
verlegen. „Sie wissen ja, daß ich Sie mit der langen
Pfeife malte, wie Sie hinter den Akten sitzen und
daß Ihr Tisch und die so allerlei zerstreuten Klei-
dungsstücke die Hauptrolle spielen.“

„Das beweist nicht, daß Sie meiner nicht erwähnt
haben; jetzt, wo ich mich eben wieder zu einer Stelle
gemeldet habe, könnte mir solche Erwähnung meines
Namens schaden.“

„Ach, wegen dieser Meldung wollen Sie auch
wohl heute Morgen Bistnen machen?“ fragte der
Maler.

„Nein,“ entgegnete Wals, „ich will zu meinem
Nichter gehen.“

„Sich das ein Gefangenschafts? Es klingt so feier-
lich: Ich will zu meinem Richter gehen.“

„Ja, es ist auch feierlich; es ist meine einzige Gra-
tulations-Bisitte. Die höchsten Vorgesetzten kennen
nicht, und Personen, die mir nahe stehen, habe
ich nicht, seit — — —“

Der Referendar stockte bei diesen Worten und
suchte die innere Bewegung zu verbergen, indem er
seinen Brad anzog und sich mit seinem Paletot zu
schließen machte. Kasberg ahnte, was ihn drückte, er
war aber zurückhaltend genug, jetzt zu schweigen. Wals
hatte seinen Anzug beendet; bevor er aber das Zim-
mer verließ, wendete nach Jungesellensart aufgeräumt,
das heißt, das Geschirr zusammengepackt, Flaschen u.
s. w. bei Seite gestellt, die Schwären verschlossen
und mit einem süßen Geruch in den Papierkorb aus
zusammengedrückt Papier ein Wischtuch geschaffen,
mit welchem der Tisch abgerieben wurde.

„Schade, daß ich diesen Akt nicht mit darstellen
konnte“ sagte der Maler lachend. Der Referendar
blickte auf den Schauplatz seiner Thätigkeit und sonn-
te auch nicht ernsthaft bleiben.

„Man muß doch gehen,“ sagte er, „in meiner
Unordnung ist Methode.“ Beide verließen das Zim-
mer und der Maler rief dem Fortgehenden nach: „Ich
will wünschen, daß ich Sie mit Herr Affessor
begreifen kann, wenn Sie nie er kommen.“

„Sie werden mich noch oft diese vier Treppen her-
aufsteigen hören und sehen, ehe ich mich zu solcher
Höhe emporgeschwungen habe,“ erwiderte der Refe-
rendar feuchend, „und“ setzte er leise für sich hinzu,
„ehe wieder die Freude in dies Herz einzieht.“

Wirklich schien die Vergebung in der Erreichung
einer festen Stellung auch den letzten Hoffnungs-
schimmer, der sein Leben erfüllte, auslöschen zu wol-
len. Vor sieben Jahren hatte er die Befähigung
mit Anna Walter, der Tochter eines wohlhabenden
Kaufmannes gemacht und es war ihm gelungen, das
Herz des achtzehnjährigen Mädchens zu gewinnen. —
Die Eltern hatten ihm Gegen gegen eine solche
Verbindung nichts einzuwenden gehabt, aber der
Vater hatte es zur Bedingung seines Ein- und
Ausgehens im Hause gemacht, daß nicht eher eine
formlich bindende Verbindung stattfinden sollte,
als bis er im Sta: dienste eine Anstellung
gefunden habe; bis dahin sollten sie auch vor der
Welt nicht als Verlobte gelten. „Denn,“ führte er
als Grund an, „die Zukunft meiner Tochter soll durch
diese unsicheren Aussichten nicht gefährdet werden.“

Anna war jetzt fünfundsiebenzig Jahre alt gewor-
den und ihr Vater hatte längst die Geduld verloren.
Er hatte schon vor zwei Jahren den Referendar ge-
zwungen, seine Verlobte auf zwei wöchentliche zu be-
schränken und einige Tage vor Weihnachten hatte
er ihm brieflich Alles aufgelistet, wenn er bis Neu-
jahr nicht ein Amt erhalte, das ihn mit einer Famis-
lie ernähren könne. Zugleich hatte er Wals den
Besuch seines Hauses gänzlich untersagt, da er eine
bessere Aussicht für Anna habe. Der Referendar
war nicht der Mann, der dem Unglück Trost zu die-
ten wagte; er war von je ein Stiefkind des Glückes
gewesen und hatte daher gelernt, zu dulden. Aus die-
sem Verhältnissen entsprang sein Herzenskummer.

2. Kapitel.

Anna war mit ihrer Mutter zur Kirche gewesen
und Wals war ihr auf dem Heimweg begegnet; —
sein Weg führte ihn wohl nicht an der Kirche vor-
über, aber er hatte es sich nicht verfehlen können,
den Versuch zu machen, sie an diesem Tage einmal

zu sehen. Wenn Anna schwankend gewesen wäre,
diese Begegnung hätte sie in ihrem Entschlusse wie-
der fest gemacht so viel treuherzige Liebe, so viel
Kummer hatte sich in den wenigen Worten, die er
zu ihr gesprochen, abgepiegelt. Als sie zu Hause
angelommen war und Mantel und Hut abgelegt
hatte, rief sie ihr Vater und sagte: „Du hast vor-
dem Ablauf dieses äußersten Termins nichts hören
wollen, jetzt muß ich reden. Ich weiß am besten,
was Dein Glück, besser als Du selbst, und in we-
nigen Jahren wirst Du dieses einsehen, wenn Du
auch jetzt Deine Augen mit Gewalt verschließt.
Wals ist ein charmanter Mensch, ich habe ihn selbst
gern und es thut mir leid um ihn, indessen, Dein
Wohl steht mir zu hoch, als daß ich es ihm opfern
wollte. Unter den Erinnerungen, welche die heutige
Zeitung bringt, ist die seinige nicht, folglich kann aus
einer Verbindung mit Dir nichts werden. Du bist
älter die ersten Jugendjahre hinaus, hast lange ge-
nug gewartet, ich als Dein Vater muß an Deine
Verjüngung denken; die Mutter ist ganz meiner
Meinung. Was mich zu diesem letzten Schritte,
den ich gethan, speciell veranlaßt hat, ist ein sehr
vorthellhafter Antrag. Du kennst den Kaufmann
Lattmann in Remstadt — er steht mit mir in Ver-
schäftsverbindung — ist Wittwer, hat keine Kinder,
ist 38 Jahre alt, hat ein sehr gutes Geschäft — der
hat um Dich angehalten. Wie ist es nun mit Dir?

8. Kapitel.

Noch war der Neujahrstag nicht vorüber, noch
also die Frist nicht abgelaufen, die Walter dem Ge-
liebten seiner Tochter gestellt hatte. Wie im Fluge
eilte Wals durch die Straßen, und Jedem hätte er
ein fröhliches Neujahr! zurufen mögen. Athemlos
kam er in Walters Hause an, Anna lag ihm ent-
gegen, er drückte sie an seine Brust und rief: „Ich
bin Obergerichts-Affessor und jetzt bist Du mein!“

Die Mutter hörte es draußen in der Küche, sie
kam schnell in's Zimmer und vor sie lag ihre Toch-
ter, den künftigen Schwiegerfater wie ihren Gottin
glücklich darüber, daß es so gekommen sei. Walter
blieb zuerst ganz stumm, aber die Freude war auf
seinem Gesicht deutlich zu lesen.

„Nun, Anna,“ begann er endlich, „ich danke Gott
daß es sich so entschieden hat. Lattmann mag sich
nun anerkennen umsehen, ich denke, unserer Ge-
schäftsverbindung wird dies keinen Abbruch thun. —
Aber das müßt Ihr Beide mir zugestehen, als vor-
sehrlicher Vater konnte ich nicht anders handeln, als
ich gethan habe.“

Ein fröhlicherer Neujahrstag hatte Wals noch
nie gefeiert; doch manchmal mischte sich in sein
Glück noch die Befürchtung, wie es bei Mädchen, die
das Unglück gewohnt sind, gewöhnlich geschieht,
wenn ihnen einmal ein Heil widerfährt — daß dies
wieder in Nichts zerfallen werde. Doch am
folgenden Morgen schon wurde auch dieser Schatten
verjagt, indem er sein Anstellungspatent erhielt.

Seinem Stubennachbar hatte er sein Glück noch
nicht verkünden können, da dieser den ganzen Neu-
jahrstag umher geschwärmelt und sehr spät nach Hause
gekommen war. Als er aber das Dokument in
Händen hatte, konnte er sich nicht halten, er eilte zu
ihm, rüttelte ihn aus seinem Morgenkummer und
hielt ihm das Papier, indem er ihm die Abenteuer
des gestrigen Tages erzählte. Kasberg war herzlich
erfreut und machte allerlei Witze über den Zusam-
menhang der Begebenheit, wobei er ein schlaues
Lächeln zu verbergen suchte.

„Ein Räthsel bleibt es mir,“ erwiderte Wals,
wie die Herren mit einem Male darauf gekommen
sind, mich für einen so verdienstvollen Menschen zu
halten; aber es ist etwiler, — ich bin Ober-Gerichts-
Affessor.“

Der Maler hatte seine eigenen Vermuthungen,
von denen er seinem Freunde nichts sagte, die er
jedoch bei einigen Nachforschungen schon in den näch-
sten Tagen bestätigt fand. Er hatte nämlich bei
der Erklärung seines Bildes dem Oberhofmarschall
erzählt: „Dieses ist das Zimmer meines Stuben-
nachbars, eines braven Mannes und tüchtigen Ju-
risten, der aber, weil es ihm an Fürsprache fehlt,
schon zehn Jahre Referendar ist und noch keine Hoff-
nung hat, bald angestellt zu werden.“

Der Oberhofmarschall, ein gutmüthiger Mann, hatte
sich noch genauer nach Wals erkundigt, sich den
Namen gemerkt und bei der Tafel den Justizminister
nach ihm gefragt, indem er ihm neben ein über-
schwängliches Lob ertheilte. Die höchsten Herrschaf-
ten hatten auch einige Worte dazu gesagt und so et-
was von A. Anna beachtet lassen des Talents geäu-
sert, — das war mehr als genug, die Excellenz für
den armen Referendar zu interessieren. Am Abend

desselben Tages sah sie den Obergerichts-Präsidenten
in einer Gesellschaft, und dieser schlug Wals als er
bemerkte, woher der Wind wehte, zu einer valanten
Stelle vor, indem er sagte, er kenne diesen guten
Juristen genau. Um nicht als Lügner dazustehen,
hatte er den Gerichtsdirektor um einen Bericht er-
sucht, und zugleich den Wunsch ausgesprochen, den
Referendar bei sich zu sehen. Der Director hatte
den Neujahrstag für den Zeitpunkt dazu gehalten,
und daher den Stadtrichter veranlaßt, ihm den so
wunderbar Protegirt zu zuschicken.

Kasberg schwieg über den Zusammenhang; — er
freute sich über das Glück seines Freundes und
war der Brautführer, als dieser zu Ostern Hoch-
zeit machte. Bald darauf reiste er nach Italien.
Als er nach zwei Jahren wieder kehrte und den
Obergerichtsdirektor, der nach Unten und nach Oben
jetzt in bedeutendem Ansehen stand, besuchte, fand
er ihn ganz im Vollgenusse seines Glückes, dem
auch wirklich nichts fehlte. Die Eleganz und Sau-
berkeit, die er im ganzen Hause fand, dehnte sich
selbst auf das Arbeitszimmer aus; den Maler über-
raschte dies und er konnte es nicht unterlassen, den
Freund an die vorige Zeit zu erinnern.

„An mir liegt es wahrhaftig nicht,“ sagte Wals lach-
end, meine Frau ist eine leidenschaftliche Aufwär-
merin. Sie würde es nicht gestatten, daß meine
Stube Ihnen Stoff zu einem Bilde gäbe.“

„Aber wohl Ihnen, daß Ihr Zimmer mit frä-
her einen Stoff gegeben hat?“ rief Kasberg.

„Wie so?“ fragte der Affessor gespannt.

Der Maler erzählte ihm nun, auf welche Weise
er dem Justizminister bekannt geworden und in
seine jetzige Stellung gelangt sei.

„Sie sehen also,“ schloß er, „Sie verdanken Ihr
Glück nur der Jungesellenwirthschaft, und wissen
nun, wie man zum Amte gelangt.“

Tänzerin und Kalai.

(Aus dem schwedischen Roman „Arman“, von
August Blanche.)

Am Boulevard des Italiens, in einer der schön-
sten Etagen wohnt Mathematische Gary No ulin
jeden, glücklich, geachtet und mit 20,000 Francs
jährlicher Renten.

Vor einem Jahre hatte sie das Theater verlassen,
dessen Jlerde sie gewesen. Herzoge und Lords ha-
ten zu ihren Füßen gesessen und alle Journalisten
Frankreichs an ihren Fingerringen gebang.

Sie braucht nicht mehr tanzen, denn außer ihrer
jährlichen Rente besitzt sie Juwelen wie Heu. Un-
recht aber ist es trotzdem, wenn eine so große Tän-
zerin der Kunst untreu wird, der sie doch noch so viel
bringen kann; es ist Unrecht gegen die Göttheit, die
Ihr doch Ehre, Reichthum und Ehre verschafft. —
Nüchtern ist daher jeder Versuch, sie der Kunst zu-
rückzugeben und sie wieder unter die verlassene Fahne
zu bringen.

Eines Vormittags stellt sich bei der schönen ge-
feierten Tänzerin ein stattlicher Kalai in lackirten
Stiefeln, gelben Casimir-Pantalons, seinem grün-
nem Brad mit süßlichen gelben Wappenschildern
und einem Hut mit breiten Goldgalons, ein.

Der fürstliche Kalai präsentiert der schönen Dame
ein ungeheures Blumenbouquet, das einer Prin-
zessin von Geburt würdig.

Wer schickt mir dieses reizende Bouquet? fragt
die Tänzerin, indem sie die duftenden Blumen an
das schönste griechische Mädchen führt.

„Se. Königliche Hoheit!“ antwortete der Kala,
leise und mit einer unterthänigen Verbeugung.

„Se. Königliche Hoheit?“ fragt die frühere Künstlerin,
abermals die Blumen an die Nase führend.

Der hohe Ober wünscht unbekannt zu bleiben,
antwortet der Kalai mit geheimnißvoller Miene.

„Se. Königliche Hoheit wünschten Ihnen einen Be-
weis seines Wohlwollens für Ihre Person und
Seiner Hochachtung für Ihr Talent zu geben. —
Seine Hoheit lassen Sie bitten, um der schönen
Blumen willen die schädlichen Thautropfen nicht
zu verschmähen, die auf den Blättern ruhen.“

Die Tänzerin hob ihr ganzes Gesicht in das
reiche Bouquet, und stieß auf jedem Blatt einen
Diamanten ihr entgegenstimmern.

Königinnen und Prinzessinnen gibt man ein-
fache Bouquets, den Tänzerinnen und Sängern
aber Bouquets mit Diamanten. Der fürstliche

Kalai wird mit einem entsprechenden Bouquet be-
lohn und empfand sich mit dem unterthänigsten
Danke der Tänzerin.

„Nicht Tage später steht abermals herbe Kalai im
Vorzimmer der Tänzerin, mit einem neuen Bouquet
in der Hand. Die Blumen derselben sind eben-
so kostbar wie die vorigen, die Thautropfen jedoch viel
zahlreicher.“

„Aber mein Gott, das ist ja viel! zu viel!
wird die Tänzerin entsetzt.“

„Ach! sagt der Kalai, viel gefühlvoller als man
es von einem solchen gewohnt ist; was gibt ich da-
rum, wenn Se. Hoheit zugegen sein könnte, um
Ihre Freude zu sehen über eine Gabe, die er im
Verhältniß zu Ihrer Schönheit und Ihrem Talent
für so gering hält!“

„Aber soll mir denn gar nicht die Ehre ver-
gönnt werden, Se. Hoheit meine Entschlossenheit für
so viel Gnade auszuwürdigen? fragt die Tänzerin,
indem sie die Thautropfen in der Sonne glitzeln
läßt.“

„Se. Hoheit besuchen Niemanden, antwortete
der Kalai, die Welt ist ja so groß.“

„Niemanden?“

„Nein.“

„Se. Hoheit sind aus einem freien Lande?“

„Er ist Kronprinz eines der größten Länder
Deutschlands.“

Die Tänzerin schreit entsetzt darüber, nicht in
einem französischen Prinzen zu thun zu ha-
ben. Kein Prophet gilt im eigenen Lande.

„Se. Hoheit sind noch jung?“

„Eben fünfzig Jahre alt.“

„Se. Hoheit reisen der Gesundheit halber?“

„Der Prinz verliert aus Liebe zu den Kün-
sten und Wissenschaften.“

Die Tänzerin lächelt. Vielleicht bedeutet diese
Lächeln: Niemand ist so leicht zu betrogen wie I
ein Kronprinz, 2) ein Mann von fünfzig Jahren
und 3) ein Liebhaber der Künste und Wissen-
schaften. Wenn nun also diese drei sich in einer Per-
son vereinigen, so — — —

„Se. Hoheit logiren — — —“

„Se. Hoheit wünschen incognito zu bleiben
und wohnen nicht in Paris.“

„Nicht in Paris?“

„Se. Hoheit bewohnen eine Villa in der Näh
der Stadt. In dem Wald an einem kleinen See.“

„Etwas in St. Germain?“

„Näher.“

„In St. Cloud?“

„Näher.“

„Aber wo denn?“

„Es ist mir verboten, dies zu sagen.“

„Se. Hoheit nehmen also auch keine An-
sicht an?“

„Ein einziges Mal hat der König von Frank-
reich ihn besucht.“

„Er empfängt wohl nur Könige?“

„Ich kenne doch eine Person, die er lieber em-
pfangen würde als alle Könige der Welt!“

„Und diese beneidenswerthe Person ist?“ fragt
die Tänzerin, mit dem Bouquet spielend.

„Diejenige, die so freundlich die Blumen seiner
Hoheit entgegen nimmt, antwortete der Kalai in
einer tiefen Verbeugung.“

„Ich würde auf den Einfall kommen, mich zu
überzeugen, ob Sie die Wahrheit sprechen.“

„Dadurch würden Sie Se. Hoheit eine Freude
bereiten, für welche Seine Dankbarkeit unermess-
lich.“

„Wann glauben Sie also, daß ich Se. Hoheit
meine Aufmerksamkeit machen könnte?“

„Wie, es wäre also Ihre Ernsth, Madame?“

„Warum sollt es mir nicht Ernst sein? Wei-
ch nur wünsche, daß Se. Hoheit mit Vergnügen
— — —“

„Wie können Sie daran zweifeln?“

„Se. Hoheit haben — — — Aber ich weiß nicht, ob ich die
ausplaudern darf.“

„Sprechen Sie, ich bitte Sie, ruft die Tänzerin
— Seine Hoheit haben mich verprochen lassen, da
ich, falls Sie ihn besuchen wollten, Sie nach seiner
Villa fahren solle.“

„Und wann?“

„Bleiben Sie heute Abend — — —“

„Wie glücklich werden Sie dabei bei der Nacht?
sagt die Tänzerin.“

„Aber, wenn ich doch nicht weiß, wo der Fürst
wohnt!“

„Ich verzeihe Sie. Darf ich vielleicht
Abend um 8 Uhr den Wagen Se. Hoheit vor
Ihre halten lassen?“

„Ich werde e pünktlich um acht Uhr bereit
verpflicht die Tänzerin mit einem verheißener B.